

Betrifft: NATUR



- Neue Faltblätter über NABU-Schutzgebiete
- Editorial: Das Märchen vom Biogas
- Lichtsmog: Wenn die Sterne erblassen
- Einigung beim Flughafen Lübeck-Blankensee
- Der Fuchs als Beutegreifer
- Port Olpenitz: Zwischen Realität und Utopie
- Der Tod im Stellnetz
- NAJU: Auf zur Sommerfreizeit!
- NaturErlebnisTage 2008

IMPRESSUM

Herausgeber:

NABU Schleswig-Holstein
Färberstraße 51, 24534 Neumünster
Tel. 04321-53734, Fax 5981
Internet: www.NABU-SH.de
E-Mail: Redaktion.BN@NABU-SH.de

Spendenkonto:

Sparkasse Südholstein
BLZ 230 510 30
Konto-Nr. 285 080

Vertrieb:

Beilage Naturschutz heute &
NABU Schleswig-Holstein
Auflage: 15.500 Exemplare
Internet: www.Betrifft-Natur.de

Redaktion:

Hermann Schultz
Prof. Dr. Rudolf Abraham
Ingo Ludwichowski
Carsten Pusch

Gestaltung und Herstellung:

Lürssen Brüggemann Werbeagentur

Der NABU Schleswig-Holstein übernimmt keine Gewähr für unaufgefordert eingesandte Manuskripte, Fotos und andere Unterlagen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und die journalistische Bearbeitung aller Beiträge vor. Mit Verfassernamen gekennzeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung des NABU Schleswig-Holstein oder der Redaktion wiedergeben.

Erscheinungsweise:

Vierteljährlich

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 1. Juni 2008

Jetzt bestellen!

Neue NABU-Faltblätter über Naturschutzgebiete

Der NABU Schleswig-Holstein hat vier neue Falblätter über die von ihm betreuten Naturschutzgebiete „Oberer Herrenteich“ (Kreis Stormarn), „Heidmoor“ (Kreis Segeberg) sowie „Krummsteert - Sulsdorfer Wiek“ und „Grüner Brink“ an der Ostseeküste (Kreis Ostholstein) herausgegeben.

In den Flyern beschreibt der NABU u. a. die Entstehungsgeschichte der Gebiete, einige der dort zu findenden charakteristischen Lebensräume, Tier- und Pflanzenarten sowie naturkundliche Besonderheiten und gibt Tipps zu deren Erlebbarkeit. Übersichtskarten weisen den Weg zu Beobachtungsmöglichkeiten am Rande oder im Schutzgebiet.

Die neuen Falblätter, herausgebracht mit finanzieller Unterstützung des Ministeriums für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume MLUR, können beim NABU Schleswig-Holstein gegen Erstattung einer Versandkostenpauschale von 1,45 € in Briefmarken bestellt werden. Zudem ist es möglich, die Falblätter im Internet unter www.NABU-SH.de als pdf-file herunterzuladen.

Faltblätter des NABU liegen bereits für mehrere Naturschutzgebiete vor, so für die NSGE „Wester-Spätlinge“ (NF), „Bottsand“, „Sehlandorfer Binnensee“, „Schmoel“ und „Lanker See / Kührener Teich“ (PLÖ), „Holnis“ (SL), „Geltinger Birk“ (SL), „Schwansener See“ (SL), „Graswarder (OH)“, „Einfeldler See“ (NMS), den Meldorfer Speicherkoog (HEI) sowie für das Naturzentrum „Katinger Watt“ (NF) und die Pinneberger Elbmarschen (PI). Auf besondere Natur-Attraktionen im Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer sowie allgemein auf die Arbeit des NABU weist zudem eine weitere Falblattreihe des NABU hin.



Titelbild: Carsten Pusch
Ohne schlechte Erfahrungen mit dem Menschen können Jungfüchse ausgesprochen zutraulich sein. Freilandaufnahme vom Gellen auf Hiddensee, Nationalpark Vorpommersche Boddenlandschaft, Juni 2007.

Infos über „Oberer Herrenteich“ (OD), „Heidmoor“ (SE), „Krummsteert / Sulsdorfer Wiek“ und „Grüner Brink“ (OH)

Editorial

Das Märchen vom klimafreundlichen Biogas



Er hört sich irgendwie gut an, dieser Begriff „Biogas“. Doch der Name täuscht gewaltig. Die Produktion dieses Agrogases – heute überwiegend aus Mais hergestellt – ist mit vielen negativen Aspekten verbunden und hat mit Methoden des biologischen Landbaus, wie der Name vermuten lässt, nun überhaupt nichts zu tun.

Die Produktion von Mais zur Erzeugung von Agrogas geschieht nach den Grundsätzen intensiver Landwirtschaft mit einem hohen Dünger-, Pestizid- und Energieeinsatz. Und das hat nicht unerhebliche Auswirkungen auf die Natur. Beispielhaft dafür soll hier aus einer Untersuchung des bekannten Ornithologen Bernd Koop zitiert werden: „Von 2002–2004 untersuchte ich den Schmarloh, eine kleinräumige strukturierte sandige Landschaft 20 km östlich von Celle. Aufgrund der Anbauvielfalt und der eingestreuten Gehölze konnte ich dort u. a. ermitteln: Schwarzstorch 1 Revierpaar, Weißstorch 3 Brutpaare, Turmfalke 4–5 Brutpaare, Baumfalke 1 Brutpaar, Rebhuhn verbreitet, Wachtel bis zu 40 Rufer auf ca. 1000 ha, verbreitet Feldlerche, Baumpieper und Neuntöter sowie die letzten Ortolane der Gegend.“

Seit 2006 gibt es hier 3 Biogasanlagen auf einem Raum sowie weitere am Nordrand des Schmarloh. In 2007 ist knapp die Hälfte der landwirtschaftlichen Nutzfläche mit Mais bestellt. Die Auswirkungen: 2 der 3 Weißstorchpaare ohne Nachwuchs, Rotmilan: Alle Paare ohne Nachwuchs, Schwarzmilane: Ohne Nachwuchs, Wespenbussard: Nicht beobachtet (obwohl Fütterungszeit!), Mäusebussard: Nur vereinzelte Paare an den verbliebenen Nicht-Mais-Flächen, Ortolan: Weg!“

Zunehmend werden Dauergrünflächen und Niedermoorböden umgebrochen, um auf ihnen Mais zur Produktion von Agrogas anzubauen – mit nicht absehbaren Folgen für Tier- und Pflanzenwelt. So ergab die aktuelle Auswertung des europäischen Brutvogelmonitorings, dass in den vergangenen 25 Jahren die Individuenzahl der auf Wiesen und Feldern lebenden Vogelarten um 44 % zurückgegangen ist. Wie wird diese Entwicklung weitergehen, wenn weitere Dauergrünflächen umgebrochen und weitere, bisher für den Anbau von Nahrungspflanzen genutzten Ackerflächen für den Anbau von Energiemais verwendet werden?

Throsten Roos, Vorsitzender des Fördervereins Mittlere Treene e.V., stellte in seinem auf der NABU Delegiertenversammlung am 16. März 2008 in Neumünster gehaltenen Vortrag fest, dass es zu einem erheblichen Verlust an Vielfalt, Eigenart und Schönheit unserer Kulturlandschaft bei gleichzeitigen massiven Nährstoffeinträgen in Grund- und Oberflächenwasser sowie starken Verlusten bei vielen Vogelarten kommen wird.

Der Bedarf der EU an landwirtschaftlicher Fläche zur Produktion von ausreichend Nahrungspflanzen überstieg bereits im Jahre 2000 das eigene Flächenkontingent um 18%. Das heißt, um alle Europäer satt zu bekommen, braucht Europa 18% mehr landwirtschaftliche Nutzfläche – hauptsächlich verursacht durch den hohen Fleischkonsum und die damit verbundenen Futtermittelimporte.

Schon diese hier aufgeführten Gründe lassen die Produktion von Agrogas aus Mais kaum zukunftsfähig erscheinen.

Doch es gibt noch ein weiteres Argument, das der wissenschaftliche Beirat beim Bundeslandwirtschaftsministerium herausgearbeitet hat. In dem 250 Seiten umfassenden Gutachten kritisiert der Beirat die hohe Subventionierung von Agrokraftstoffen und Agrogas, die auf Maisbasis produziert wurden. Beide Energielinien seien „energetisch und klimapolitisch ineffizient“. Auch im Hinblick auf die Versorgungssicherheit und die Beschäftigung lasse sich die derzeitige Förderung von Agroenergieerzeugung nicht rechtfertigen. Der Beirat empfiehlt, die Förderung auf solche Agro-Energielinien auszurichten, die nicht in Konkurrenz zur Nahrungsmittelproduktion stehen, zur Vermeidung von CO₂ – Emissionen aus Gülle beitragen und besonders niedrige CO₂ – Vermeidungskosten haben.

Der NABU appelliert an die Agrarpolitiker, den Nawaro-Bonus für Agrogas aus Mais umgehend zurückzunehmen, damit nicht noch mehr Natur und Landschaft durch diese energetisch und klimapolitisch ineffiziente Produktion von Agrogas auf Maisbasis zerstört werden!

Herzliche Grüße

A handwritten signature in blue ink that reads "Hermann Schultz". The signature is fluid and cursive.

Hermann Schultz
NABU-Landesvorsitzender

Thema: Lichtsmog

Wenn man vor Licht die Sterne nicht sieht

Den Sternenhimmel kennt mancher Mitteleuropäer nur noch von Fotos. Die starke Beleuchtung der Erde mit Kunstlicht lässt sogar die Sterne verblassen – ein Ärgernis nicht nur für Astronomen. 99 % der europäischen Bevölkerung lebt unter einem mit Licht „verschmutzten“ Himmel, d.h. im Übermaß vorhandenen Lichts. Licht von Straßenlampen, Licht von Leuchtreklamen, Licht von angestrahlten Gebäuden, Parkplätzen oder Industriestandorten oder lichtstarke Projektionsscheinwerfer („Skybeamer“) zur Werbung beispielsweise für Diskotheken machen die Nacht zum Tag. Allein die Landeshauptstadt Kiel rüstete ihre Straßen in den letzten 50 Jahren auf – statt ursprünglich 480 Straßenlaternen sind es jetzt über 20.000. Der nachfolgende Beitrag skizziert die Konsequenzen der Lichtverschmutzung auf die Umwelt und zeigt auf, was der Einzelne dagegen tun kann.

Um es gleich vorweg zu sagen: Niemand stellt die Bedeutung, Nützlichkeit und Notwendigkeit von Licht in Frage. Ohne Licht als Wärme- und Energiequelle, als Orientierungs- und Taktgeber wäre das Leben auf der Erde nicht vorstellbar. Licht wurde vom Menschen bisher überwiegend positiv wahrgenommen. Künstliches Licht galt lange Zeit als Zeichen von Fortschritt, Wohlstand und Ansehen. Licht dient als Stimmungsmacher, besonders deutlich wird dies zur Weihnachtszeit. Die Beleuchtung der Innenstädte vermittelt ein Gefühl der Sicherheit. Licht wird medizinisch eingesetzt im Rahmen von Lichttherapien. Es gibt sogar Statistiken, die zeigen, dass PatientInnen, die auf der Sonnenseite von Krankenhäusern untergebracht sind, früher entlassen werden können. Erst seit kurzer Zeit beschäftigt man sich mit den lange unterschätzten Schattenseiten eines Kunstlichtüberflusses und den vielfachen Auswirkungen auf Mensch und Umwelt, auf Tiere und Pflanzen.

Trotz Licht keine Erleuchtung

Nicht nur ursprüngliche Natur, auch Dunkelheit wird weltweit auf immer kleinere Bereiche zurückgedrängt. Ausgedehnte und natürlich dunkle Gebiete sind in Europa selten geworden. Der Mensch ist dabei, die Nacht zum Tag zu machen. Sobald es dunkel wird, beginnen Millionen von künstlichen Lichtquellen zu strahlen. Die Lichtemissionen nehmen weltweit exponentiell zu. Alles wird angeleuchtet, ausgeleuchtet und sichtbar gemacht. Kunstlicht wird nicht nur zur notwendigen Beleuchtung von Wegen und Straßen eingesetzt. Seit 30 Jahren herrscht eine regelrechte Lichtepidemie: Häuser werden mit teilweise flutlichtartigen Anlagen in Licht gesetzt, Bäume, Denkmäler, Kirchen, Brunnen u.v.m. werden angestrahlt, Reklame- tafeln leuchten die ganze Nacht über und Sky-

beamer durchschneiden den Nachthimmel. Jede Stadtmarketingversammlung hat neue Ideen, was noch alles angeleuchtet werden könnte. Ein regelrechtes Wettleuchten ist im Gange, da man nur durch noch mehr Beleuchtung auffallen kann.

Zuviel Licht macht nicht glücklich

Das Argument, mehr Licht in der Stadt und auf der Straße führe auch zu mehr Sicherheit, ist nicht belastbar. Untersuchungen belegen sogar, dass die Gewissheit, gut zu sehen, offenbar eine Erhöhung der Risikobereitschaft z.B. im Straßenverkehr zur Folge hat. Eine Anpassung des Verhaltens an Dunkelheit findet nicht mehr statt. Auch ein vermeintlicher Schutz vor mehr Straftaten durch mehr Straßenbeleuchtung scheint nach vorliegenden Untersuchungen vor allem aus England oder Amerika nicht erkennbar zu sein, im Gegenteil. Aber auch für den menschlichen Körper stellt zuviel Licht ein Problem dar, da es den Biorhythmus durcheinander bringt. Der Mensch braucht die Nacht, nur wenn es dunkel ist, wird die Zirbeldrüse veranlasst, das körpereigene Ruhe- und Schlafhormon Melatonin auszuschütten. Lichtverschmutzung, besonders störend sind flackerndes Licht von Leuchtreklametafeln oder vom Straßenverkehr zur Schlafenszeit, führt im Körper zu Irritationen. Diese gehen über reine Schlafstörungen hinaus. Chronische Störungen können zu einer geringeren Leistungsfähigkeit und zu Depressionen führen. Experten vermuten sogar noch viel massivere Auswirkungen des Lichtsmogs auf die menschliche Gesundheit.

Tödliche Blendung

Der größte Teil der dämmerungs- und nachtaktiven Insekten orientiert sich ursprünglich

optisch nur anhand von Mond und Sternen. Alle Insekten mit Lichtorientierung werden zudem stark von UV ausstrahlenden Lampen angelockt. Es handelt sich vor allem um Nachtfalter, Eintags- und Köcherfliegen, Mücken, Netzflügler und Käfer. Abhängig von zahlreichen Faktoren wie der abgestrahlten Lichtqualität, der Entfernung der Lichtquelle zum Lebensraum, der herrschenden Witterung und den Aktivitätsphasen der Insekten sterben massenhaft Wirbellose an Straßenlampen und anderen Beleuchtungsanlagen. Die Insekten werden vom Licht angezogen, umkreisen diese endlos, bis sie entkräftet sterben oder in der Hitze der Lampe verbrennen. Fachleute haben das einmal hochgerechnet: Im Durchschnitt kommt auf 10 Einwohner in Deutschland eine Straßenlampe, also ca. 8,5 Millionen Stück. Statistisch finden 150 Insekten jede Nacht pro Lampe den Tod. Das macht bei 120 angenommenen Flugtagen im Jahr insgesamt rund 150 Milliarden tote Insekten pro Jahr. Schätzungen anderer Experten gehen von weit über hundert Billionen nachaktiver Insekten aus, die jährlich durch das gleißende Licht aller Lichtquellen verenden. Eine Untersuchung an Skybeamern, lichtstarken Scheinwerfern, ergab in einer warmen Sommernacht während einer Stunde an nur einem Strahler etwa 1.000 verbrannte Nachtfalter und andere größere Fluginsekten. Diese Tiere werden aus ihren Lebensräumen weggelockt und fallen für die Fortpflanzung aus. Zudem sind Insekten, während sie endlos um die Lampe kreisen und ihre Energie verbrauchen, leichte Beute für Fledermäuse, Vögel, Spinnen und räuberische Insekten, wodurch weitere, nicht unerhebliche Verluste zu verzeichnen sind. Tankstellen, Leuchtreklamen oder Straßenlampen haben sich bereits zu regelrechten Vogelfutterstellen entwickelt.



Foto: Carsten Pusch

Weissstrahlende Kugelleuchten, die in alle Richtungen strahlen – das versteht man unter der Verunreinigung des Raumes durch Licht: Unnötig und unwirtschaftlich.

Besonders verheerend wirkt Lichtsmog entlang aquatischer Lebensräume. Wasserkäfer, Eintags- und Köcherfliegen, deren Jugendstadien im Wasser leben, reagieren überproportional stark auf Lichtemissionen. Sie werden nach dem Schlupf vom Wasser weg zur Lichtquelle und damit aus ihrem Lebensraum gelockt. So wurde in einer Untersuchung in Mainz festgestellt, dass in einer Sommernacht so viele aus dem Wasser schlüpfende Insekten von dem Licht einer einzigen Straßenleuchte angelockt werden, wie auf 22 Meter Uferlänge in 24 Stunden schlüpfen. In warmen Sommernächten wurde diese Zählung sogar um ein Vielfaches übertroffen. Eine Straßenlampe kann Insekten aus einer Entfernung von 700 Metern anziehen – ein nachhaltiger Staubsaugereffekt. Straßenlampen, die in einem Abstand von 30–50 Metern aufgestellt werden, stellen daher für diese Tiere eine kaum zu überwindende Barriere dar. Die Auswirkungen dieser Landschaftszerschneidung durch Licht auf die Insektenwelt wurden bisher noch nicht genau untersucht.

Gesteigert wird diese Entwicklung zudem durch den Einsatz von Insektenlampen. Diese Lichtquellen sollen Insekten, vor allem Mücken und andere Wirbellose, anlocken und dann mittels elektrischer Spannung töten. Insektenlampen fangen unspezifisch. Nur 1,4% der getöteten Insekten waren Stechmücken, aber 17% Florfliegen, die zu den effektivsten Gegenspielern von Blattläusen im Garten gehören.

Lichtscheue Koblode der Nacht

Für Fledermäuse sind Insekten, die vom Licht der Straßenlaterne angezogen werden, eine leichte Beute. Mittelfristig könnte aber die Verarmung der Insektenfauna auch zur Verkleinerung des Nahrungsangebotes für Insekten fressende Arten führen. Künstliches Licht kann andere negative Auswirkungen auf diese Säugetiere haben. Ihre Aktivität wird meist durch die einbrechende Dunkelheit ausgelöst. Es gibt Beobachtungen, die ein späteres Ausfliegen der Tiere aus ihren Tagesquartieren belegen, wenn die Ausflugsöffnungen beleuchtet sind. Dadurch werden die Fledermäuse später am Abend aktiv und haben weniger Zeit für die Nahrungssuche. Angestammte und plötzlich neu beleuchtete Quartiere werden häufig verlassen.

Trübe Aussichten

In Mitteleuropa findet rund 80 % des Vogelzuges nachts statt. Dabei orientieren sich die Vögel vor allem nach den Sternen. Entfällt diese Möglichkeit, versuchen unterhalb der Wolkendecke ziehende Vögel, sich neben der



Foto: Carsten Pusch

Massive Beleuchtung der Dunkelheit – den Bewohnern der Wohnungen in den auf der anderen Straßenseite stehenden Wohnblöcken helfen da nur dicke Gardinen.

Orientierung am Magnetfeld auch nach Landmarken zu orientieren. Generell werden Vögel bei schlechter Sicht von Lichtquellen angezogen. Schon seit langem bekannt sind Anflugsverluste an Leuchttürmen oder Großgewächshäusern. In der nebelreichen Nordsee sind auch Gasflammen der Ölbohrtürme berüchtigte Vogelfallen. Der bei hoher Luftfeuchte über Städten entstehende Lichtdom zieht Zugvögel ebenfalls an. An künstliches Licht haben sich die Vögel nicht anpassen können. Neben der Attraktionswirkung von Licht gibt es aber auch die Schreckreaktion beim Einfliegen in einen starken Lichtkegel. Bewegliche Skybeamer lösen nachweisbar hektisches Ausweichverhalten aus. Dies bedeutet zusätzlichen Energieverbrauch, da die Tiere einen Umweg fliegen und zudem erheblichem Stress ausgesetzt sind. Sie verlieren die Orientierung, umkreisen unablässig bis zur Erschöpfung die Lichtquelle oder kollidieren geblendet mit Hindernissen. In Nächten, an denen der Himmel wolkenverhangen ist und die Vögel tief fliegen, prallen sie häufig gegen die Scheiben von Wolkenkratzern. Fachleute gehen davon aus, dass z.B. allein in Nordamerika jedes Jahr mehr als hundert Millionen Zugvögel auf diese Weise sterben.

Keine Beleuchtung im Feuchtgebiet

Das Überleben bestimmter Wasserflöhe hängt vom Lichteinfall in das Gewässer ab. Die Nahrung besteht aus Algen, die in einem Bereich nahe der Wasseroberfläche leben. Durch künstliches Licht, wie eine ufernahe Promenadenbeleuchtung, ist der Lichteinfall viel höher als unter natürlichen Umständen. Die Wasserflöhe steigen nun nicht mehr genügend hoch auf, um ihre Nahrung zu finden. Überwie-

gend nachtaktive Froschlurche reagieren sehr unterschiedlich auf nächtliches Kunstlicht. Untersuchungen aus Amerika und Europa haben gezeigt, dass einige Arten wie die Erdkröte von Lichtquellen angezogen werden. In der Nähe von Kunstlicht finden die Tiere zwar mehr Nahrung, andererseits werden sie aber auch leicht zur Beute ihrer Fressfeinde. So gibt es Beobachtungen, dass kleinere Arten, die die Lichtquelle zur Nahrungsaufnahme aufgesucht haben, von größeren Amphibienarten gefressen wurden. Hell erleuchtete Straßen locken Frösche und Kröten an. Zudem überqueren sie diese gefährlichen Bereiche nur langsam, was zusätzlich zu hohen Verlusten führen kann. Es gibt Hinweise, dass Frösche in Teichen, an denen keine natürlichen Lichtverhältnisse herrschen, später am Abend aktiv werden und offenbar auch nur eingeschränkt rufen. Dadurch werden negative Auswirkungen auf die Nahrungsaufnahme und das Fortpflanzungsverhalten vermutet.

Wider die Lichtverschwendung

Die negativen Auswirkungen von zuviel Licht sind grundsätzlich unbestritten. Was aber ist zu tun? Grundsätzlich sollte man sich im häuslichen Umfeld die Frage stellen, ob die Außenlampe unbedingt nötig ist und wirklich der Sicherheit dient. Bei baulichen Veränderungen sollte unnötig gewordene Beleuchtung rückgängig gemacht werden. Die Lichtstärke der Leuchtquelle sollte der Situation angepasst werden. Für eine gute Sicht ist eine gleichmäßige Ausleuchtung wichtiger als große Helligkeit. Am Haus und im Garten ist Dauerlicht überflüssig, ein Bewegungsmelder oder eine Zeitschaltuhr schaltet nur dann an, wenn Licht auch wirklich gebraucht wird. Gute insektenfreundliche Lampen senden ihr Licht



Foto: Aline Sponholz

Die an den Ecken schnell porös und damit durchlässig werdenden Abdeckungen von Neonröhren haben die verheerende Wirkung von Insektenfallen. Manchmal sind diese innen dann schwarz von unzähligen toten Insekten.

mit Hilfe von Abschirmungen, Spiegeln oder Reflektoren ohne Streuverlust nur nach unten und sind vor allem nach oben mit Blenden versehen. In alle Richtungen strahlende Kugelleuchten sind ungeeignet und sollten kurzfristig ausgetauscht werden. Lampen mit geschlossenem Korpus verhindern, dass Insekten eindringen und verbrennen. Die insektenfreundlichste Lampe ist allerdings eine Lampe, die gar nicht brennt.

Lichtsmog zum Thema machen

Lichtsmog sollte im persönlichen Umfeld oder auch in der Gemeinde thematisiert und unbedingt im Rahmen der Bauleitplanungen berücksichtigt werden. Ein besonderes Augenmerk muss auf sensible Lebensräume wie Trockenrasen, Feuchtgebiete, Waldränder, Gewässer und allgemein auf Natur- und Landschaftsschutzgebiete gelegt werden. Hier sind die Artenvielfalt und damit das Gefahrenpotential durch das Kunstlicht besonders hoch. Deshalb sollte prinzipiell folgender Leitsatz gelten: Kommen im Einflussbereich einer Beleuchtungsanlage Tierarten vor, die auf künstliches Licht empfindlich reagieren, sollte dies bei der Gestaltung der Anlage berücksichtigt werden. Hier gibt es reichlich Betätigungsmöglichkeiten für NABU Aktive: Sie können mit Stadtwerken, der Stadtverwaltung und Naturschutzbehörden Kontakt aufnehmen. Moderne Leuchtmittel sind preiswerter. Spätestens hier stößt man in der Verwaltung auf offene Ohren. Experten schätzen, dass etwa ein Drittel aller Straßenlaternen veraltet ist. Vielfach werden immer noch ineffiziente, weiß leuchtende Quecksilberdampf-Hochdrucklampen verwendet. Stromsparender arbeiten Natriumdampf-Hochdrucklampen, deren hellgelbes Licht weit weniger Insekten anlockt. Ihre Lichtausbeute ist sogar doppelt so hoch. Noch effizienter und insektenschonender sind gelborange leuchtende Natriumdampf-Niederdrucklam-

pen. Je geringer der blauviolette Anteil des Lichtes, desto weniger Insekten werden angezogen. Ideal sind ultraviolett (UV-) arme Leuchtmittel. Bei der Straßenbeleuchtung sollte darauf geachtet werden, dass vor allem die Straße beleuchtet wird! Eine Straßenleuchte muss so abgeschirmt sein, dass sie nicht blendet oder gar die Zimmer der Anwohner erleuchtet.

Die Vermeidung überflüssiger Lichtquellen sollte innerorts mittlerweile selbstverständlich sein. Nicht jede Kirche, Denkmal, Berg oder Schloss muss mitten in der Nacht hell erleuchtet sein. Gezielt eingesetzte Leuchtkontakte lassen eine Innenstadt attraktiver aussehen als eine grell ausgeleuchtete. Bei Gebäudebeleuchtung und Lichtwerbung sollte man darauf achten, dass kein Licht ungenutzt in den Himmel gelenkt wird. Zumindest in der Zeit von Mitternacht bis in den frühen Morgen sollten aber derartige Beleuchtungen auch ausgeschaltet bzw. auf ein unbedingt notwendiges Minimum reduziert werden. Hier kann man sich an den Vorgaben des Lärmschutzes orientieren, wo zwischen 22.00 Uhr und 6.00 Uhr tiefe Grenzwerte gelten. Vor dem Hintergrund der Energieersparnis sollten 24 Stunden andauernd erleuchtete Schaufenster oder ausgestrahlte Parkplätze der Vergangenheit angehören. Und Niemand weiß, warum die Strandüberwegung von St. Peter-Ording im Nationalpark Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer wie eine Stadtautobahn ausgeleuchtet wurde. Der NABU fordert darüber hinaus ein Verbot lichtstarker Scheinwerfer für Werbezwecke. Da sie als Werbemaßnahme weit in den Außenbereich wirken, sind sie im Bundesgebiet nach einigen Landesbauordnungen, leider aber nicht in Schleswig-Holstein, nicht genehmigungsfähig. In einzelnen Bundesländern wurden bereits Verbote erlassen und in mehreren Urteilen der Betrieb von Skybeamern verboten, u.a. aus Rücksicht auf den Landschaftsschutz, wegen Verkehrsgefährdung und wegen des Ruhe- und Erholungsbedürfnisses der Bevölkerung.

Schutz der Dunkelheit

Erfreulicherweise haben sich bereits Einzelpersonen, Initiativen, Gemeinden und Länder mit dem Thema Lichtverschmutzung auseinandergesetzt, auch vor dem Hintergrund der aktuellen Klimadiskussionen sowie der möglichen Energie- und Kostenersparnis. An vielen Stellen ist daher ein erkennbares Bemühen, den Lichtsmog zu reduzieren, festzustellen. Leider ist es offenbar noch nicht genug. In Deutschland soll die jährliche Zunahme an Lichtemissionen sechs Prozent betragen, die beleuchtete Fläche sich täglich

um etwa einen Quadratkilometer erhöhen. In Italien liegt die jährliche Zunahme der Lichtemission bei 10-12 Prozent. Sie hat sich dort in den letzten 30 Jahren verzehnfacht, obwohl die Bevölkerung kaum gewachsen ist.

Aber es gibt vorbildliche Entwicklungen. Die Tschechische Republik setzte zum 1. Juni 2002 ein Gesetz zum Schutz der Atmosphäre vor Lichtemissionen in Kraft, durch das unnötige Lichtverschmutzung vermieden werden soll. Das neue Gesetz definiert unnötige Lichtemissionen als jede Form von künstlicher Beleuchtung, die außerhalb des zu beleuchteten Bereiches fällt, insbesondere falls sie über die horizontale Ebene hinausreicht. Zuwendungen können mit empfindlichen Geldbußen geahndet werden. Angesichts der weiter um sich greifenden Lichtverschmutzung in Deutschland und der hohen Bedeutung des Lichtes für alles Lebende sollten dringend adäquate Regelungen auch in der Bundesrepublik eingeführt werden – dann lassen sich vielleicht auch bald wieder vom Kieler Marktplatz aus Sterne am Himmel beobachten.



Aline Sponholz
Teilnehmerin Freiwilliges
Ökologisches Jahr (FÖJ)
Natur-, Umwelt- und Abfallberatungsstelle
NABU Kreis Plön
Lange Str. 43
24306 Plön
Tel. 04522-2173



Carsten Pusch
NABU Landesvorstand
Schweffelstr. 7
24118 Kiel
Tel. 0431-567346
Carsten.Pusch@NABU-SH.de

Mediation: Gutes Ergebnis für den Naturschutz

Einigung im Streit um Flughafen Lübeck-Blankensee

Am 1. Februar 2008 haben NABU, BUND und LNV nach mehr als zehnmonatigen Verhandlungen die Mediationsvereinbarung zwischen den Naturschutzverbänden, der Flughafen Lübeck GmbH (FLG) und der Stadt Lübeck unterzeichnet - mit einem für die Natur überaus akzeptablem Ergebnis. Mit der Mediation „Naturschutz und Flughafen Lübeck-Blankensee“ beendeten die Beteiligten anhängige Rechtsverfahren einvernehmlich und werden anstehende Ausbauplanungen so miteinander abstimmen, dass zukünftig öffentliche Auseinandersetzungen und Rechtsstreitigkeiten ganz oder weitgehend vermieden werden können.

Vorausgegangen waren seit 1999 sich verstärkende massive Auseinandersetzungen zwischen der Stadt Lübeck, der Landesregierung sowie Naturschutzverbänden um den Ausbau des Flughafens. Im Planfeststellungsverfahren 2002 wurden massive Einwände gegen die Planung erhoben. Anwohner und Naturschutzverbände deckten dabei wiederholt gravierende Verstöße des Betreibers gegen Natur- und Gewässerschutzrecht auf. So gelangte schadstoffbelastetes Abwasser in den Blankensee und Parkplätze am Flughafen wurden ungenehmigt erweitert. Wertvolle Lebensräume gingen ohne Genehmigung verloren, Vorgaben von Landesbehörden wurden missachtet. Am 18. Juli 2005 untersagte das Gericht auf Antrag von NABU und BUND vorläufig alle Bautätigkeiten. Am 24. Oktober 2005 bestätigte das Oberverwaltungsgericht OVG den zuvor vom Verwaltungsgericht VG Schleswig verhängten Baustopp. Am 23. September 2005 waren zwischenzeitlich initiierte erste Verhandlungen von BUND und NABU mit dem Land über die Zukunft des Flughafens Lübeck-Blankensee von Wirtschaftsminister Dietrich Austermann abgebrochen worden.

Warum eine Mediation?

Die klagenden Verbände hatten vor dem Einstieg in eine Mediation zu klären, unter welchen Bedingungen sie in die Mediation eintreten und welche Ziele sie erreichen wollen. Die Verbände legten in der Folge für sich fest, nur dann eine Mediationsvereinbarung zu unterzeichnen, wenn dadurch ein deutliches „Mehr“ an Naturschutz erreicht wird. Es musste geklärt werden, ob durch die Klage von NABU, BUND oder LNV gegen einen neuen Planfeststellungsbeschluss PFB der Genehmigungsbehörde ein besseres Ergebnis für die Natur erreichbar war, als dies durch

den Abschluss einer Mediationsvereinbarung einschließlich der dadurch in die Planunterlagen eingeflossenen Festlegungen möglich wäre. Gegenstand der Mediation konnten nur die von den Verbänden vor Gericht beklagbaren Naturschutzbelange sein, also nicht Lärmschutz, Klimaschutz oder Aspekte des regionalen oder überregionalen Luftverkehrs. Es lag rechtlich nicht in der Macht der Verbände, die Ausbaubabsicht der Eigentümer oder den Betrieb des Flughafens erfolgreich zu verhindern. Weiterhin war es nicht Aufgabe der Mediation, unterschiedliche Rechtspositionen hinsichtlich der Auslegung der EU-Richtlinien im Allgemeinen und des Flughafens im Besonderen endgültig zu klären.

Fazit

Die Vereinbarung beinhaltet Maßnahmen und Leistungen für den Naturschutz durch die FLG und die Stadt Lübeck, die insgesamt auf einen Kostenwert von mind. 6 Mio. € zu schätzen sind - ohne die gesetzlich notwendigen Pflicht-Kompensationen. Dazu kommen Vereinbarungen zugunsten des Naturschutzes ohne direkte Kosten. Allein die ausgehandelten „freiwilligen“ Leistungen erreichen damit einen Anteil von annähernd 10 % der geplanten Investitionskosten. Ihm steht die Gegenleistung der Verbände – der Verzicht auf klagerelevante Einwände und mögliche Klagen – gegenüber. Dieser Verzicht wurde durch die Festschreibung von Maßnahmen erreicht, die auch nach Ansicht von Experten die gesetzlichen Anforderungen der Planfeststellungsbehörde deutlich übertreffen dürften. Insgesamt ist es ein hervorragendes Ergebnis für den Naturschutz. Dieses wäre auch nach Einschätzung des Rechtsbeistandes der Verbände nicht über die Klageführung gegen den eingriffsmäßig stark abgemilderten Flughafen ausbau möglich gewesen. Selbstver-



Foto: Ingo Ludwischowski

Naturschutz und Flughafen fanden einen angemessenen Ausgleich.

ständig werden die Verbände die Einhaltung der Mediationsvereinbarung überwachen. Im Internet ist die Mediationsvereinbarung zu finden unter Groenauer-Heide.NABU-SH.de



Ingo Ludwischowski
Geschäftsführer NABU Schleswig-Holstein
Färberstr. 51
24534 Neumünster
Ingo.Ludwischowski@NABU-SH.de

Mediation

„Eine Mediation (lat. Vermittlung) ist ein strukturiertes, freiwilliges Verfahren zur konstruktiven Beilegung oder Vermeidung eines Konfliktes. Die Konfliktparteien – Medianten genannt – wollen mit Unterstützung einer dritten, unparteiischen Person (Mediator) zu einer einvernehmlichen Vereinbarung gelangen, die ihren Bedürfnissen und Interessen entspricht. Mediation hat das Ziel, einen sicheren Rahmen zu schaffen, in dem die Konfliktparteien über ihren Konflikt und dessen Hintergründe sprechen können und in dem sie eine selbstbestimmte, einvernehmliche und konkrete Konfliktregelung erarbeiten können (Quelle: Wikipedia).“

Naturschutz und Greifsäuger

Über den Umgang mit Füchsen und anderen Prädatoren in Vogelschutzgebieten

Für viele bodenbrütende Vogelarten scheint Prädation, also der Raub von Eiern oder Jungvögeln durch Beutegreifer, heutzutage ein großes Problem zu sein. Auch in unseren Schutzgebieten reicht der durchschnittliche Bruterfolg bodenbrütender Vogelarten oft nicht einmal aus, um den Bestand zu sichern. Vielmehr sind viele Gebiete auf einen Zuzug von außen angewiesen, oder die Brutvogelbestände sind langfristig rückläufig. Dabei sollen gerade Schutzgebiete optimale Bedingungen zur Steigerung der Populationsdichte bieten.



Foto: Martin Altermüller

Als Nahrungsopportunist stellt der Rotfuchs an seinen Lebensraum keine besonderen Ansprüche. Wälder, Grasland, Äcker und zunehmend auch der Siedlungsbereich sind unterschiedlich geeignete Lebensräume.

Den tatsächlichen Bruterfolg, also die Anzahl flügger Jungvögel zu erfassen, ist allerdings nicht leicht. Daher liegen aus den meisten Gebieten nur Angaben über die Zahl der Brutpaare, aber keine Angaben über deren Erfolg vor. Selbst der – leichter zu erfassende – Schlupferfolg wird meist nicht erhoben. Fast überall, wo Bruterfolge einer intensiven Kontrolle unterliegen, werden hohe Verluste an Gelegen durch Beutegreifer und eine hohe Sterblichkeit der erfolgreich geschlüpften Küken festgestellt. Während Vögel wohl nur in Einzelfällen als Prädatoren bedeutsam sind, scheinen insbesondere nachtaktive Beutegreifer die Hauptverursacher der hohen Verlusten zu sein. Da die bei uns heimischen Beutegreifer wie Fuchs und Marder ausnahmslos zu den jagdbaren Arten zählen, liegt der Ruf nach einer intensiveren Bejagung nahe und wird auch gerade unter den Schutzgebetsbetreuern immer wieder ausgesprochen.

Besondere Aufmerksamkeit bei der Betrachtung der für die Prädation verantwortlichen Beutegreifer erhält – zumindest in Deutschland - der Rotfuchs. Seine Bestände scheinen, möglicherweise in Folge der Tollwutimmunsierung, in den letzten 20 Jahren deutlich zugenommen zu haben. Leider gibt es für den Bestandsanstieg keine wirklich belastbaren Zahlen, was aber vor allem methodische Gründe hat. Mit Hilfe von standardisierten Methoden und unter großem Aufwand und Einsatz vieler ehrenamtlicher Mitarbeiter ist es inzwischen möglich, für die meisten Vogelarten relativ gute Bestandsschätzungen vorzunehmen. Dies gilt leider nicht für die nächtlichen Beutegreifer, da sie sich, anders als die meisten Vögel, der direkten optischen oder akustischen Erfassung entziehen. Immerhin werden beim Fuchs die wenig aussagekräftigen Jagdstrecken (die ja vor allem die Aktivität der Jäger, aber nicht unbedingt die tatsächlich vorhandenen Füchse abbilden) neuerdings durch Zählungen von Mutterbauten ergänzt. Da sich insbesondere bei hohen Bestandsdichten nicht alle Tiere fortpflanzen, können über die Zählung der Gehecke (Wurfbauten) aber lediglich Mindestbestandsgrößen ermittelt werden. Wenn aber die tatsächliche Populationsdichte der Füchse nicht bekannt ist, ist es sehr schwer, den Einfluss der Jagd auf den Bestand des Rotfuchses realistisch abzuschätzen.

Reduktion nicht nachhaltig

Wahrscheinlich aber lassen sich mit normaler Jagd Rotfuchsbestände nicht nachhaltig reduzieren. Warum? Um diese Frage beantworten zu können, ist es notwendig, sich etwas intensiver mit der Biologie des Fuchses auseinander zu setzen. Trotz der großen Schwierigkeiten bei der Beobachtung von Füchsen ist seine Biologie über radio-telemetrische Studien u. a. in Großbritannien, Norwegen, Frankreich, Italien, Nordamerika und auch Deutschland gut erforscht. Die ausschließlich einzeln

jagenden Füchse leben überwiegend in festen Streifgebieten, die sie mit anderen Füchsen teilen können. In der Regel sind dies mehrere Fähen (Weibchen), aber nur ein Rüde. Da das Geschlechterverhältnis bei der Geburt ausgeglichen ist, müssen die jungen Rüden das Streifgebiet verlassen, während die Fähen oftmals in ihrem Geburtsgebiet verbleiben können. Unter den Füchsen gibt es eine Rangordnung und unter normalen Umständen kann sich nur die ranghöchste Fähe fortpflanzen. Die übrigen Fähen können sich als Helfer an der Aufzucht der Jungen beteiligen. In Gebieten mit hoher Sterblichkeit wie etwa Städten, in denen viele Füchse überfahren werden, kommen diese Dominanzstrukturen durcheinander und mehrere Fähen eines Streifgebietes bekommen Junge. Auch die Zahl der Jungen pro Fähe kann bei geringerer Fuchsdichte ansteigen.

Äußerst anpassungsfähig

Die Größe eines Streifgebietes wird vor allem durch die Vielfalt der verfügbaren Ressourcen bestimmt. Da Füchse bei der Wahl ihrer Wurfhöhlen sehr anpassungsfähig sind, scheint vor allem die Nahrungsverfügbarkeit entscheidend zu sein. Die Zahl der Füchse, die sich ein Streifgebiet teilen, schwankt je nach Qualität des Gebietes in der Regel zwischen zwei und sieben Tieren. Durch diese Begrenzung müssen auch überzählige Fähen ihren Geburtsort verlassen und nach einem freien Platz in einem anderen Streifgebiet suchen. Die Entfernungen, die von den abwandernden Füchsen zurückgelegt werden, sind teilweise beträchtlich: In Amerika konnten Auswanderungsentfernungen von bis zu 340 km festgestellt werden; in Mitteleuropa sind Distanzen bis zu 140 km nachgewiesen.

In einem englischen Untersuchungsgebiet blieb die Bevölkerungsdichte der Füchse selbst bei einer Sterblichkeit von 67% im Laufe eines Jahres stabil. Mit anderen Worten: Selbst

wenn zwei Drittel der Füchse eines Streifgebietes im Laufe eines Jahres zu Tode kommen, wird der Bestand durch Zuwanderung und erhöhte Reproduktion innerhalb des gleichen Jahres komplett ausgeglichen. Eine wirksame Reduzierung der Fuchsbestände mit Hilfe der Jagd erscheint unter diesen Umständen als sehr schwierig.

Insbesondere die winterliche Fuchsjagd fällt in die Hauptwanderzeit der Füchse und wirbelt daher wohl vor allem die Sozialstrukturen der Füchse durcheinander. Die durch die Jagd frei gewordenen Plätze in den gemeinschaftlichen Streifgebieten können durch Zuwanderung wieder besetzt werden. Laut einer Studie aus mehreren Gebieten im Mittelmeerraum trägt die Fuchsjagd dadurch ganz erheblich zu einem erhöhten genetischen Austausch bei. Wirkungsvoller ist möglicherweise die im Frühjahr durchgeführte Baujagd. Doch auch hier gilt: Verluste werden schnell durch Zuwanderung wieder ausgeglichen. Nur eine sehr großräumige, intensive und konsequente Bekämpfung des Fuchses kann zu einer nachhaltigen Reduzierung der Bestände führen. Ob dies aber bei einer einheimischen Wildtierart eine weidgerechte Jagdausübung darstellt?

Konkurrenz

Und: Wäre das Problem für die bodenbrütenden Vogelarten gelöst, wenn es gelänge, den Fuchs wirksam aus einzelnen Gebieten zu entfernen? Während man sich in Deutschland intensiv mit dem Fuchs als Hauptverursacher von Gelege- und Kükenverlusten beschäftigt, ist dies in Südschweden derzeit kein Thema. Dort ist der Fuchsbestand durch die Räude, eine durch Milben verursachte Hautkrankheit, so stark dezimiert, dass er von den dortigen Vogelschützern nicht als großes Problem wahrgenommen wird. Dennoch ist auch in den schwedischen Vogelbrutgebieten Prädation ein ernsthaftes Problem. Anfang der 1980er Jahre war es dort schon einmal zu einer sehr starken Dezimierung der Fuchsbestände gekommen, in deren Folge die Brut-



Foto: Carsten Pusch

Die Anzahl der in Schleswig-Holstein erlegten Füchse ist nach einem Höhepunkt Mitte der 90 Jahre leicht rückläufig. Im Jagdjahr 2006/2007 wurden nach Angaben des MLUR 12.338 Tiere geschossen.

erfolge vieler Bodenbrüter zunächst anstiegen. Interessanterweise hielt dieser positive Trend nicht lange an, obwohl sich die Fuchsbestände nur sehr langsam erholten. In der gleichen Zeit nahmen Amerikanischer Nerz und Iltis stark zu. Das Gleiche geschah 1997 bei einem erneuten Ausbruch der Räude, der teilweise zu einem lokalen Aussterben der Füchse führte. Plötzlich wurde der Baumarder deutlich häufiger als zuvor und eroberte selbst Dünengebiete. Der Steinmarder kommt in Schweden nicht vor. Auch Amerikanischer Nerz und Iltis nahmen erneut zu, während die Mauswieselbestände abnahmen. Offensichtlich gibt es bei den Beutegreifern nicht nur innerhalb der Arten, sondern auch zwischen den Arten ein Dominanzgefüge. Fällt nun eine Art aus, wird ihre ökologische Nische schnell durch eine andere Art aufgefüllt. Die zur Verfügung stehenden Ressourcen bleiben so nicht über längere Zeit ungenutzt.

Vielleicht ist es daher wirkungsvoller, die Ressourcen der Beutegreifer einzuschränken? Die zu schützenden Vögel stellen wahrscheinlich aufgrund ihres jahreszeitlich eingeschränkten Auftretens nicht die begrenzende Ressource für die Beutegreifer dar. Hier scheinen Kleinsäuger, vor allem Mäuse, eine entscheidende Rolle zu spielen. Versuche, durch winterliche Überflutung Flächen mäusefrei zu machen, waren jedoch nur sehr bedingt erfolgreich. Denn auch Mäuse besitzen ein erstaunlich großes Ausbreitungs- und Wiederbesiedlungspotential. Vermutlich benötigt man für eine effektive Kleinsäuger-Reduktion zusammenhängend überflutete Flächen von über 10 km². Die allermeisten Schutzgebiete sind kleiner, so dass dieses Konzept selbst bei einem uneingeschränkten Zugriff des Naturschutzes auf die Wasserstände kaum zu verwirklichen ist.

Möglicherweise ist jedoch in Grünlandgebieten auch die Form der Beweidung eine Möglichkeit, die Kleinsäugerdichten zu beeinflussen. Die derzeit in Mode gekommene ganzjährige Beweidung in Form einer ganzjährigen Standweide ist dabei vielleicht eher kontraproduktiv. Da die Tiere auf den Flächen im Winter oft nicht zugefüttert werden dürfen, sind nur sehr geringe Viehdichten möglich und ein Teil des Grases bleibt stehen. Diese Strukturen erleichtern den Mäusen die Besiedlung und das Überleben auf den Flächen erheblich. Allerdings ist die traditionelle Sommerweide mit Jungvieh, wie sie bis etwa Anfang der 1980er Jahre noch weit verbreitet war, unter den heutigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen kaum mehr durchführbar. Aber auch mit ganzjährig draußen gehaltenen Mutterkühen wäre eine intensivere Nutzung von für den Vogelschutz wichtigen Flächen möglich. Dies setzt aber voraus, dass neben den intensiv nur im Sommerhalbjahr beweideten Flächen flächenmäßig größere, trockene Winterweiden zur Verfügung stehen. Erhöhte Viehdichten auf den Sommerweiden erhöhen zwar die Gefahr des Zertrampelns von Nestern, doch vielleicht ist dies gegenüber der erhöhten Prädationsgefahr auf unterbeweideten Flächen das kleinere Übel?

Alle Ziele erreichen?

Ein weiteres Problem ist, dass in vielen Schutzgebieten mehrere Ziele zugleich verfolgt werden – und aufgrund der geringen zur Verfügung stehenden Fläche vielleicht auch oftmals müssen. Wenn aber in traditionellen Wiesenvogelgebieten zugleich Schilf- und Gehölzbrüter gefördert werden, so wird auch die Kapazität für Prädatoren durch einen vielgestaltigeren Lebensraum erhöht. Bisher wird



Foto: Carsten Pusch

Der Rotfuchs ist ein relativ anspruchsloser Allesfresser. Bei Bestandsschwankungen der Beutetiere kann er seine Ernährung kurzfristig umstellen.

der Erfolg eines Gebietes oftmals an der Zahl der dort brütenden Vogelarten gemessen. Wie schon eingangs gezeigt werden konnte, ist dies aber nicht unbedingt ein gutes Maß für die Qualität eines Schutzgebietes. Es scheint daher angebracht, ein vermehrtes Augenmerk auf den Bruterfolg zu richten. Dies muss wegen witterungsbedingt möglicher Totalausfälle in manchen Jahren über einen längeren Zeitraum geschehen. Den besonders gefährdeten Bodenbrütern sollte dabei gesteigerte Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Ein Sonderfall sind koloniebrütende Arten wie Möwen oder Seeschwalben. Für sie können künstliche Inseln angelegt oder Elektrozaune aufgestellt werden. Beide Methoden bieten keinen absoluten Schutz, denn wenn es sich lohnt, können Füchse recht gut schwimmen. Auch Elektrozaune, die überdies sehr pflegeaufwendig sind, werden immer wieder überwunden – sei es durch Untergraben, Überspringen oder Ausnutzen kurzzeitiger Stromausfälle. Dennoch wäre z. B. die Zwergseeschwalbe ohne den intensiven Schutz der großen Brutkolonie bei Cismar durch einen Elektrozaun an der schleswig-holsteinischen Ostseeküste möglicherweise schon ganz verschwunden.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass es für den Umgang mit Brutverlusten durch Prädatoren keine einfachen Lösungen gibt. Durch die hohe Anpassungsfähigkeit der Prädatoren ist es sehr schwer, sie durch Bejagung nachhaltig zu dezimieren. Schutzvorrichtungen wie künstliche Inseln und Elektrozaune können bei vertretbarem Aufwand nur einige Koloniebrüter schützen. Und eine indirekte Beeinflussung der Räuberdichten durch die Gestaltung der Lebensräume kann leicht zu Konflikten mit anderen Naturschutzziele führen. Letztlich muss für jedes Gebiet eine Einzelabwägung vorgenommen werden – manchmal auch mit der schmerzlichen Erkenntnis, nicht alle Ziele erreichen zu können.



Martin Altemüller
Wissenschaftlicher Leiter
NABU-Wasservogelreservat Wallnau
23769 Fehmarn
Tel. 04372-1002, Fax -1445
Martin.Altemueller@NABU-Wallnau.de

Texanische Heuschrecke an der Ostsee

Port Olpenitz: Realität oder Utopie?

An der gesamten Ostseeküste Schleswig-Holsteins gibt es nur noch wenige ungestörte Bereiche mit einer natürlichen Vielfalt an Lebensräumen, wie es im Bereich der Schleimündung der Fall ist. Olpenitzer Noor, Wormshöfter Noor und Oehe-Schleimünde sind insgesamt für mauernde und rastende Vögel ideal. Geschützt von der militärischen Liegenschaft Olpenitz hat sich das hier betroffene Flachwassergebiet zwischen dem ehemaligen Stützpunkt und Dorf Olpenitz, sowie die nördlich gelegene Halbinsel zu einem Naturschutzparadies entwickeln können. Der Nordhaken wurde praktisch nicht von der Marine genutzt. Die Halbinsel Olpenitz weist somit in großen Bereichen schutzwürdige Lebensräume auf. Diese Region wird von zahlreichen streng geschützten See- und Küstenvögeln genutzt.



Foto: Tom Dove

Küsten- und Zwergseeschwalben nutzen die Halbinsel für die Brut.

Im Frühjahr 2005 wurde der örtlichen Öffentlichkeit zum erstenmal die Projektidee und das Konversionsprojekt Port Olpenitz vorgestellt. Schließlich wurden auch in der Schleiregion viele Militärstandorte vom Bund aufgegeben, die nun einer nachfolgenden Nutzung zugeführt werden sollen. Dazu zählt auch der rund 170 ha große Stützpunkt Olpenitz, der im Nordwesten direkt an die Schlei und an eines der wertvollsten Flachwassergebiete der Schlei grenzt. Meerseitig liegt im Osten die Ostsee. Das Gebiet ist Großteils von einem ausgewiesenen Vogelschutz- und FFH-Gebiet umschlossen. Die Militärfäche wurde nicht in die Ausweisung mit einbezogen. Inwieweit etwa Teile davon einzubeziehen sind oder hätten ausgewiesen werden müssen, ist strittig.

Machtbarkeitsstudie wenig belastbar

Laut der wenig belastbaren Machtbarkeitsstudie sollen dort rund 970 Ferienhäuser, drei Hotelanlagen, eine Marina mit rund 2.500 Liegeplätzen und diverse Freizeitangebote errichtet werden. Nachdem zunächst ein Dänischer Investor fest zugesagt hatte, soll nun das 500-Mio.-€-Projekt über einen Texanischen

Investor finanziert werden. In den letzten drei Jahren wurden immer wieder gigantische Zahlen verbreitet. 6.000 bis 8.000 Betten, 1.000 neue Arbeitsplätze, Steuermehreinnahmen in der Region von 2,7 Mio. € und viele nicht überprüfbare Informationen. Lange Zeit wurden nur die positiven Aspekte veröffentlicht. Eine Alternativenprüfung anderer Konzepte fand nicht statt.

Die örtlichen Umweltverbände haben bereits im Sommer 2005 auf die sensible Umgebung hingewiesen, damit die Belange von Natur und Landschaft ausreichend berücksichtigt werden können. Im Sommer 2006 wurde ein erster Scopingtermin durchgeführt. Zunächst wurden die Umweltverbände dazu nicht eingeladen. Erst auf Druck der Verbände wurde ein zweiter Termin anberaumt, so dass die fachlichen und rechtlichen Schwierigkeiten bereits Ende Sommer 2006 allen Beteiligten bekannt waren. Zu diesem Zeitpunkt fand bereits eine verbandsübergreifende Zusammenarbeit zwischen NABU, BUND, LNV, Verein Jordsand und der Interessengemeinschaft Umweltschutz in Kappeln und Umgebung e.V. IGU statt. Im Herbst 2007 wurden der Flächennutzungsplan und der Bebauungsplan ausgelegt, die unübersichtlich, teilweise unsystematisch, inhaltlich fehler- und lückenhaft waren. Ein Hamburger Rechtsanwalt erarbeite



Foto: NABU

Die Halbinsel beherbergt wertvolle Lebensräume.



Foto: Landesvermessungsamt

Projektgebiet am Ausgang der Schleie.

die fundierte Stellungnahme der Verbände. Die Konfliktsituation stellt sich wie folgt dar: Zum einen ist beabsichtigt, die nördliche

„Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Planung in ihrer derzeitigen Form mit den durch Abwägung nicht überwindbaren Anforderungen zwingenden Rechts kollidiert, insbesondere mit denjenigen des europäischen Habitat- und Artenschutzrechts. Die an der Schleie heimischen streng geschützten Arten genießen zu Recht einen höheren Schutzstatus als die gemeine texanische Heuschrecke. Gemäß § 41 Abs. 2 BNatSchG (Bundesnaturschutzgesetz) treffen die Länder geeignete Maßnahmen, um die Gefahren einer Verfälschung der Tier- und Pflanzenarten der Mitgliedsstaaten durch Ansiedlung und Ausbreitung von Tieren und Pflanzen gebietsfremder Arten abzuwehren. Dazu gehört in diesem Fall, die drohenden Verfälschungen durch das Eindringen der gemeinen texanischen Heuschrecke abzuwehren, die Planung zu überdenken und sie durch eine gebiets- und artenverträgliche zu ersetzen.“

Stellungnahme aus dem juristischen Gutachten, das im Auftrag der Naturschutzverbände erstellt wurde.

Halbinsel, den Nordhaken südlich von Schleimünde, teilweise zu bebauen. Außerdem soll der Damm nördlich des Hafenbeckens zur Schleiseite, also zum Vogelschutz- und FFH-Gebiet hin, bebaut werden. Die Argumentation des Projektentwicklers: „Die jeweiligen Eigentümer werden schon darauf achten, dass niemand den Flachwasserbereich beeinträchtigt.“ Eine weitere Besonderheit liegt darin begründet, dass das LANU bereits 2005/2006 öffentliche Anhörungen vorgenommen hat, um den Nordhaken als Erweiterung des vorhandenen NSG's auszuweisen. Nördlich von Schleimünde liegt das NSG-Oehe-Schleimünde. Aufgrund fachlicher Untersuchungen handelt es sich bei dem Nordhaken um eine geeignete Fläche, um das bereits bestehende NSG zu erweitern. Vermutlich wäre eine Unterschutzstellung bereits erfolgt, wenn das Gebiet nicht teilweise militärisch genutzt worden wäre.

Entwertung als Brutgebiet

Die Konfliktanalyse im Umweltbericht selbst kommt zu dem Schluss, dass mit einer Totalentwertung der Funktion als Brutlebensraum zu rechnen ist. Besonders schwerwiegend ist dieser Verlust für störungsempfindliche und anspruchsvolle Küstenvogelarten wie Sandregenpfeifer, Küstenseeschwalbe, Zwergseeschwalbe, Rotschenkel, aber auch für Austernfischer, Brandgans, Mittelsäger und verschiedene Möwenarten, die nur wenige Ausweich-

möglichkeiten haben. Dieses Ergebnis ist bereits bezeichnend.

Die Naturschutzverbände fordern, dass der Nordhaken nicht bebaut wird und als NSG ausgewiesen wird. Doch allein die Ausweisung der Landfläche ist nicht ausreichend, da auch die schleiseitigen Flachwasserflächen aus naturschutzfachlicher Sicht für mausernde und rastende Vögel sehr wertvoll sind. Zwischenzeitlich hat die Stadt Kappeln die Genehmigungsunterlagen neu ausgelegt. Der NABU wird das weitere Verfahren kritisch verfolgen und auf der vollständigen Ausweisung als Naturschutzgebiet bestehen. Port Olpenitz wird den NABU sicher noch lange beschäftigen.



Sascha Boettcher
NABU Nordschwansen
Roest 2
24376 Kappeln
Tel. 04642-9212171
mediation@sascha-boettcher.eu

Qualvoller Tod

Stellnetzfischerei gefährdet Meeressäuger und Seevögel

Die Fischerei in der Nord- und Ostsee wird fast ausschließlich durch die gemeinsame Fischereipolitik der EU geregelt. Der Begriff „Nachhaltigkeit“ findet sich wiederholt in den Verordnungstexten, jedoch ist ihre Umsetzung alles andere als nachhaltig. In Stellnetzen werden unzählige Schweinswale und Vögel als unbeabsichtigter Beifang.

Die gemeinsame Fischereipolitik steht dabei in erheblichem Widerspruch zur Ausweisung von Meeresschutzgebieten speziell für See- und Wasservögel bzw. Meeressäuger im Rahmen des Schutzgebietsnetzes Natura 2000. Eine Neuregelung der Fischerei in den Schutzgebieten ist daher dringend erforderlich. Aber auch außerhalb der Schutzgebiete sind beifangmindernde Maßnahmen unumgänglich, damit Kleinwale nicht ganz aus der deutschen Ostsee verschwinden. Der NABU Schleswig-Holstein hat daher zusammen mit der Gesellschaft zur Rettung der Delphine und der Gesellschaft zum Schutz der Meeressäuger das Thema Beifang von Meeressäugern und Seevögeln in der Ostsee als Schwerpunktthema gewählt.

Beifangsituation in der deutschen Ostseefischerei

Im vergangenen Jahr hat die Zahl der Totfunde von Schweinswalen an der deutschen Ostseeküste eine dramatische Entwicklung genommen. 152 Strandfunde im Jahr 2007 sind der traurige Rekord. Durch Netzabdrücke auf der Haut, abgeschnittene Flossen und in einem Fall sogar einen angebundenen Ziegelstein an der Fluke lässt sich bei über 50% der Strandfunde Beifang als eindeutige Todesursache feststellen. Oft sind die Tiere jedoch so stark verweset, dass die Todesursache nicht mehr erkennbar ist. Der durch die Totfunde allein an der deutschen Ostseeküste dokumentierte Schweinswalbeifang übersteigt die natürliche Vermehrungsrate, so dass von einer

weiteren Verringerung der Bestände auszugehen ist. Früher war der Schweinswal ostseeweit verbreitet. Heute kommt er nur noch westlich der Danziger Bucht vor. Der Rückzug begann bereits Ende des 19. Jahrhunderts durch die Jagd auf diese Kleinwale. Später führten Schadstoffbelastung und Beifang zu einem weiteren Rückgang. Bestandsschätzungen aus den Jahren 1994 und 2005 geben einen Hinweis darauf, dass sich dieser Trend weiter fortsetzt. Vor allem die Lage der eigentlichen östlichen Population ist dramatisch. Wahrscheinlich besteht sie heute nur noch aus weniger als 600 Tieren und ist damit akut vom Aussterben bedroht. Vor Schleswig-Holsteins Ostseeküste können Tiere aus der östlichen wie der noch kopfstärkeren westlichen Populationen vorkommen.

Der Beifang von Vögeln in Grundstellnetzen und Reusen gibt ebenfalls Anlass zu erheblicher Besorgnis. In der Ostsee wird er auf jährlich über 100.000 Seevögel geschätzt. Dabei ist das Risiko für Fisch fressende Arten wie Alken, Seetaucher und Lappentaucher am höchsten. Auch die Tauchenten und Meerestenten, die an Flachgründen bis zum Meeresboden tauchen und dort Muscheln fressen, sind durch Stellnetze am Meeresgrund stark gefährdet. So werden an der südlichen Ostseeküste vor allem Eisenten, Samtenten und Trauerenten Opfer von Stellnetzen, in der Beltsee vor allem Eiderenten und Bergenten. Je nach Art und Intensität der Fischerei kann der Beifang einen erheblichen Teil der überwinternden Vögel betreffen. Bei der Trottellumme sind bis zu 50% der durch Ringfunde belegten Totfunde Netzopfer. In der südlichen und westlichen Ostsee sind Seetaucher in einer prekären Situation. Die allein vor Usedom jährlich gefangenen Sterntaucher machen 2,4% des vor der gesamten deutschen Küste überwinternden Bestandes aus. Dazu kommen noch die Beifänge anderer Regionen in unbekannter Größenordnung. Somit dürften die Beifangraten einen erheblichen negativen Einfluss auf die Bestände haben. Wissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass in manchen Gebieten die Fischerei mit Stellnetzen gerade dort stattfindet, wo erhebliche Vogelansammlungen auftreten, zum

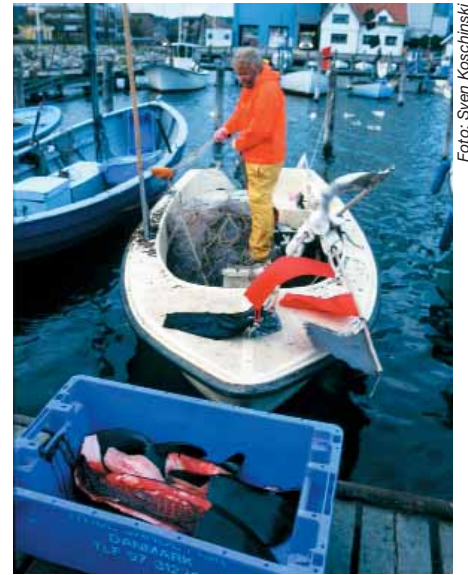


Foto: Sven Koschinski

Schweinswalbeifang kommt unabhängig von der Kuttergröße vor. EU-Gesetze betreffen nur große Kutter.

Beispiel über Flachgründen, die Muschel fressenden Tauch- und Meerestenten Nahrung bieten. Früher berichteten Fischer oft selbst über Beifang. Heute gibt es fast keinen gemeldeten Beifang mehr, nur noch Strandfunde von Schweinswalen. Der Verbleib der Enten aus dem Beifang ist ungeklärt.

Welche Netze sind für den Beifangtod verantwortlich?

Der Fang von Schweinswalen und Seevögeln tritt vor allem in grobmaschigen Grundstellnetzen auf. Mit diesen Netzen werden vor allem Dorsch, Steinbutt und Schollen gefangen. Für Verbraucher stellt sich die Frage, ob man weiterhin diese Fischarten verzehren möchte und damit den Beifang in Kauf nimmt. Aber auch regional können Bügel- und Kammerreusen ein Problem darstellen. Neben der Maschenweite beeinflussen Wassertiefe, Jahreszeit, räumliche Lage, Tageszeit und Stelldauer der Netze den Beifang. Die kilometerlangen Lachs-Treibnetze um Bornholm, an denen auch deutsche Fischer beteiligt waren, sind zwar seit Januar 2008 verboten. Dennoch ist damit zu rechnen, dass illegal



Foto: NABU

Tauchende Eiderenten werden häufig in Stellnetzen der Fischer.



Foto: Andreas Pfander

Bei der Zahl in Stellnetzen verendeter Schweinswale besteht eine hohe Dunkelziffer. Dazu trägt auch bei, dass manche Fischer Nachweise zu verhindern trachten, indem sie die Kadaver mit Steinen beschweren und die Tiere ausweiden.

weitergefischt wird. Schon während des schrittweisen Verbotes wurden deutlich mehr Netze registriert als erlaubt. Um das Ausmaß von Vogel- und Meeressäugetierbeifängen der einzelnen Fischereiformen genau zu bestimmen, ist eine genaue Statistik des Fischereiaufwandes und der Beifänge erforderlich. Dagegen sträuben sich sowohl die Fischer als auch die zuständigen Behörden.

Wie kann man Beifang verringern?

Für Seevögel und Meeressäugetiere gibt es keine universellen technischen Lösungen, die Beifang verhindern oder verringern könnten. Einen sofortigen messbaren Erfolg hätten eine längst überfällige Reduzierung der stark subventionierten Fischereiflotte und das sofortige Verbot gefährlicher Netze in der Nebenerwerbsfischerei. Schonzeiten und Schongebiete für die Fische sind weitere Erfolg versprechende Maßnahmen, setzen aber genaue Kenntnisse über die räumliche und saisonale Verteilung von Vögeln und Meeressäugetieren

voraus. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass stärker von Vögeln genutzte Orte (abhängig von Wassertiefe, Grundbeschaffenheit, Dichte von Nahrungsorganismen) und Zeiten (Jahreszeit, Tageszeit) stellnetzfrei bleiben.

Die Modifikation von Fischereinetzen ist ebenfalls Erfolg versprechend. So könnte der Verzicht auf Bleileinen an Oberflächenstellnetzen in der Lachs- und Meerforellenfischerei gefangenen Schweinswalen und Vögeln ein Auftauchen mit dem Netz und das Atmen ermöglichen. Abweisergitter und Ausstiege in Reusen können im Binnenland Vögeln und Fischottern helfen.

Eine effektive Beifangreduktion ist durch den Ersatz von grobmaschigen Kiemennetzen durch andere Fischereimethoden wie Langleinen oder Fischfallen zu erreichen. Bei Langleinen muss darauf geachtet werden, dass die Köder nicht durch Seevögel aufgenommen werden. Dies lässt sich jedoch durch Scheucheinrichtungen beim Ausbringen der Leinen oder Abschirmung der ablaufenden Leinen

gewährleisten. Auch müssen sehr flache Gebiete und oberflächennahe Bereiche gemieden werden.

Bei Schweinswalen hat sich gezeigt, dass sie effektiv mit Hilfe akustischer Vergrämungsgeräte (Pinger) von Netzen fern gehalten werden können. In Experimenten wurde eine Beifangverringerng um ca. 90 % erzielt. Gleichzeitig gab es keine Fangeinbußen. Problematisch ist jedoch, dass sich Schweinswale mit der Zeit an die Geräusche von Pingern gewöhnen oder dass sie großflächig aus ihren Habitaten vertrieben werden können.

Reflektive Netze können die akustische Ortung durch Ultraschall-Klicklaute von Schweinswalen verbessern. In verschiedenen Experimenten wurde eine deutliche Beifangreduktion festgestellt. Allerdings ist unklar, ob dies auf der Beimischung von Schall reflektierendem Bariumsulfat oder einer erhöhten Steifigkeit der Netze beruht. Die 80%ige Verringerung von Sturmtaucherbeifängen in diesen Netzen in Kanada hat sicher nichts mit der akustischen Reflektion zu tun, sondern mit der Steifigkeit oder der besseren Sichtbarkeit am Tage. Die Untersuchungsergebnisse zeigen jedoch, dass hier ein deutliches Potenzial vorliegt. Weitere Forschung könnte Klarheit schaffen.

Eine im Jahr 2004 verabschiedete Verordnung der EU (812/2004) zum Einsatz von Pingern läuft ins Leere: So gilt die Verordnung nicht für die schleswig-holsteinische Ostseeküste und im übrigen Gebiet nur für Kutter über 12 m Länge. An der deutschen Ostseeküste sind damit ganze 35 von über 1.300 Fischkuttern betroffen, obwohl alle die gleichen Netze verwenden. Trotz der stufenweisen Einführung 2005 – 2007 einer Verpflichtung, in bestimmten Seegebieten Pinger einzusetzen, finden diese Geräte derzeit kaum Verwendung. Die Fischereiaufsicht ist erst seit ein paar Wochen in der Lage, den Einsatz von Pingern zu kontrollieren.

Mehr unter www.NABU-Meeresschutz.de

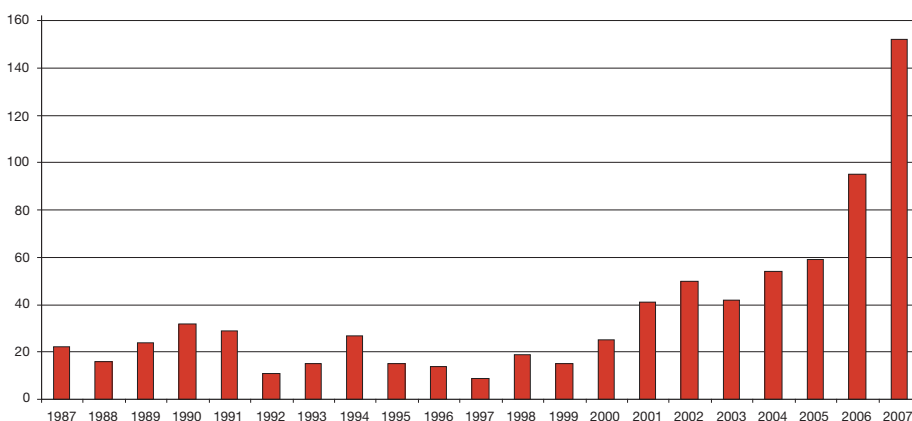


Abb. Schweinswal-Totfunde an der deutschen Ostseeküste



Sven Koschinski
Dipl. Biol.
Kühlandweg 12
24326 Nehnten
Tel. 04526-381716
Marine-Zoology@t-online.de

Der Segeberger Kalkberg

Fledermausquartier der Superlative

Der Segeberger Kalkberg mit seinen zahlreichen Felsspalten und dem über 2.000 Meter langem Höhlensystem zählt zu den bedeutendsten Fledermausquartieren in Europa und hat eine zentrale Bedeutung für viele Fledermausarten in Schleswig-Holstein. Der NABU betreut dieses Quartier seit 1979 und unterhält seit 1991 ein europaweit einmaliges Monitoringprogramm zur Erfassung der dortigen Fledermauspopulation.

In Zusammenarbeit mit dem Dipl.-Biologen Karl Kugelschäfer, ChiroTec und mit finanzieller Unterstützung des MLUR Schleswig-Holstein läuft seit nunmehr 16 Jahren eine ausgeklügelte Lichtschrankenfassung an den Einflugstürmen zur Kalkberghöhle. Seit 2004 arbeiten die Fledermauskundler der NABU Landesstelle Fledermausschutz und -forschung außerdem in bestimmten Zeitintervallen mit einer mobilen digitalen Videoeinheit am Kalkberg, um die einzelnen Fledermausarten besser registrieren zu können.

Sieben Fledermausarten suchen regelmäßig und fast das gesamte Jahr über das Felslabyrinth und das Spaltensystem des Segeberger Kalkberges auf, darunter so seltene Arten wie die Bechsteinfledermaus oder die Teichfledermaus. Ihnen gilt auch ein besonderes Interesse bei den jüngsten Videoauswertungen. Besonders eindrucksvoll sind für die Fledermausfreunde die Schwärmphasen der beiden häufigsten Arten, der Wasser- und der Fransefledermaus in den Monaten August bis Oktober.

In der Schwärmzeit machen die Alttiere die Jungtiere mit ihrem zukünftigem Winterquartier und dessen Umfeld vertraut. Bis zu 2800 Tiere passieren hier in einer einzigen Nacht das Lichtschrankensystem an den Einflugschlitzten. Zu diesen Zeiten „brodel“ es nachts im Kalkbergstadion und in der Höhle, ein beeindruckendes Naturerlebnis mitten im

Herzen einer Holsteiner Kleinstadt. Im Spätsommer und Herbst kommt es auch immer wieder zu großen Ansammlungen von z. T. mehreren Fledermausarten im Höhlensystem, den sogenannten „Clustern“. Am 5. September 2006 konnte der bislang größte Cluster mit ca. 1.000 Fledermäusen aus allen sieben Arten im Eingangsbereich der Höhle durch die Höhlenführer des „Noctalis“ festgestellt werden. Im Laufe der folgenden Nacht versammelte sich das Gros der Tiere dann im Einflugsturm über dem sogenannten „Entdeckungsloch“. Bis zum nächsten Tag waren dann fast alle Tiere wieder verschwunden.

Cluster spielen vermutlich eine wichtige Rolle im Sozialleben der Fledermäuse, wobei es verschiedene Auslöser für die Bildung von Clustern geben kann. Am 5. September 2006 spielten zwei nicht gelöschte Arbeitsleuchten in den beiden Einflugstürmen eine entscheidende Rolle. Nach den Abbauarbeiten der Videoüberwachungsanlage Ende August wurden die beiden Lampen versehentlich nicht gelöscht und brannten einige Nächte unbemerkt in den Einflugskabinen. Die Fledermäuse flogen nun jede Nacht in die Höhle ein, aber die meisten Tiere nicht mehr heraus.

Irgendwann wird sich die erste Fledermaus im beleuchteten (!) Eingangsbereich der Höhle niedergelassen und Soziallaute ausgestoßen haben. Die Soziallaute lockten dann weitere Tiere, auch anderer Arten herbei, und führten zur Bildung eines riesigen Clusters von mehreren hundert Tieren. Und dieser wiederum wurde dann als erstes von den Höhlenführern auf ihren täglichen Routen ins Felsinnere gesichtet. Bei einer sofortigen Kontrolle durch Florian Gloza-Rausch, Leiter des „Noctalis“, und Stefan Lüders von der NABU Landesstelle Fledermausschutz und -forschung fiel auch das Licht im Einflugsturm über dem Höhleneingang auf und wurde umgehend gelöscht. In der ersten Nachthälfte konnte dann das komplette Abwandern aller Tiere am Höhleneingang festgestellt werden. Allerdings wurde jetzt auch die zweite brennende Lampe im Einflugsturm über dem Entdeckungsloch bemerkt. Als Stefan Lüders nun auch diese Lam-



Foto: NABU / Ingo Ludwigowski

Höhlen und Spalten des Segeberger Kalkbergs beherbergen eine besondere Tierwelt.

pe löschen wollte, traute er seinen Augen kaum: In der hinteren Ecke des beleuchteten Einflugturmes hing ein Cluster mit gut eintausend Fledermäusen, größtenteils Wasserfledermäusen. Ein intensiver moschusartiger Geruch erfüllte den hölzernen Turm und von den tausend kleinen Leibern ging eine deutlich spürbare Wärmebildung aus. Es fiepte und zirpte an allen Ecken und Kanten, denn auch weitere kleinere Cluster und Einzeltiere bevölkerten den Einflugsturm und von außen kamen immer wieder neue Tiere hinzu. Nach einigen schnellen Fotos zur Dokumentation des faszinierenden Naturgeschehens löschte Lüders auch das zweite Licht und bis zum nächsten Morgen löste sich auch der zweite Cluster wieder auf.

Matthias Götsche installierte anschließend eine automatische Notabschaltung für die Arbeitsbeleuchtung in den Einflugstürmen, um eine solche „menschliche Panne“ für die Zukunft auszuschließen. Die Fledermäuse selber haben den Naturschützern ihren Lapsus nicht verübelt, die Tiere hatten noch ausreichend Zeit, sich ein sicheres Fettpolster anzufressen und haben die Kalkberghöhle augenscheinlich auch nicht verlassen: Im Winter 2005/2006 überwinterten erstmals mehr als 20.000 Fledermäuse im Segeberger Höhlensystem. Selbst für ein Fledermausquartier der Superlative ein Rekordergebnis und gleichzeitig ein Qualitätsbeweis für die langjährigen Schutzbemühungen des NABU in und um den Segeberger Kalkberg.



Foto: Stefan Lüders

Ein Cluster von rund 1.000 Fledermäusen mehrerer Arten im Einflugsturm am Entdeckungsloch der Segeberger Kalkberghöhle.



Stefan Lüders
NABU-Betreuer Segeberger Kalkberg
Stefan.Lueders@NABU-SH.de



Jugendfreizeit in der Holsteinischen Schweiz vom 23. bis 30. August 2008

Du bist zwischen 9 und 13 Jahre alt und hast Lust auf eine Woche Spaß und Abenteuer mitten in der Natur der Holsteinischen Schweiz direkt am Behler See, Übernachtungen im Zelt und beim Einschlafen den lauen Wind in den Bäumen zu hören, spannende Nachtwanderungen und Begegnungen mit Fledermäusen, Basteln von eigenem Forschungsmaterial, Erforschen der umliegenden Gewässer, Kleintiersafari im Wald, einen Tag am Ostseestrand, Lagerfeuer mit Geschichten und Liedern, lustige Spiele und vieles mehr...

Dann bist du beim Naturerlebniscamp der NAJU Schleswig-Holstein genau richtig! Zusammen mit 15 anderen Kindern aus ganz Schleswig-Holstein und Hamburg und vier Betreuern der NAJU wirst du eine Woche im Zeltlager Adlerhorst bei Plön

verbringen. Dort haben wir jede Menge Platz für Spiele, Werkeln und Basteln und von dort werden wir zu unseren Entdeckungstouren aufbrechen. Im Zeltlager können wir uns von den aufregenden Aktivitäten erholen und werden vegetarisch bekocht, um gut gestärkt neue Aktionen starten zu können.

Zeitraum: 23. bis 30. August 2008

Teilnehmerbeitrag: 160 €

(enthalten sind 7 Übernachtungen mit vegetarischer Vollverpflegung, Betreuung und Programm durch Jugendleiter der NAJU und Material für Basteleien und Spiele)

Leitung: Anna Küper und Jens Dütting

Träger: Naturschutzjugend SH

Anmeldung:

NABU Naturzentrum Katinger Watt
Katingsiel 14, 25832 Tönning
Tel. 04862/8004 oder
per E-Mail: Freizeit@NAJU-SH.de



Und immer, immer wieder ...

NaturErlebnisTage mit Fernoptikmesse im Katinger Watt am 3. und 4. Mai 2008

Gleich den Kiebitzen, die Jahr für Jahr zum Brüten in ihre persönliche Gruppe im Feuchtgrünland zurückkehren, zieht es Naturliebhaber im Frühling in die Eidermündung. Der Himmel ist verzaubert von akrobatischen Balzfliegern und „singenden“ Wolken, die Luft erfüllt vom tausendfachen Geschnatter der reiselustigen Nonnengänse und den Rufen der ersten Graugansküken. Auf den Flachgewässern zeigen Enten, Taucher und Uferschnepfen im hochglänzenden Outfit des Brutkleides elegante Posen. Erste zaghafte Triebe lassen den kommenden Farbenrausch der blütenreichen Wiesen erahnen.

Und jedes Jahr immer wieder das gleiche Schauspiel: Nichts Neues am unendlichen Horizont der Nordseeküste — langweilig? Weit gefehlt: Die Magie des Lebens in der Natur kommt zwar jedes Jahr aufs Neue in gleichen Akten auf die Bühne im Katinger Watt und doch bringt sie uns gerade damit jedes Jahr wieder zum Staunen und überrascht uns mit Unerwartetem.

Daher veranstaltet das NABU Naturzentrum Katinger Watt jedes Jahr im Mai die NaturErlebnisTage. An zwei Tagen führen von 10 bis 18 Uhr zu jeder vollen Stunde unsere Experten in diese Welt. Im Garten und auf der Terrasse des Naturzentrums kann man dann zwischendurch gemütlich mit Gleichgesinnten bei Kaffee, Kuchen und anderen Leckereien plaudern oder einfach nur entspannt die Atmosphäre genießen.

Auf der Fernoptikmesse werden Sie von den Experten in Sachen Fernglas und Spektiv beraten und können die Produkte vor Ort testen. Mit einer guten Optik macht das Beobachten gleich noch mal so viel Spaß. Zusätzlich berät Sie die Firma Schwegler wie Sie Tieren bei der Wohnungssuche in Ihrem Garten helfen können. Der bekannte Maler Christopher Schmidt zeigt, wie der Zauber dieser Natur den Weg auf Leinwänden in Ihr Wohnzimmer findet.

Das Wochenende im Katinger Watt ist übrigens etwas für die ganze Familie. Während sich die Erwachsenen ihren Interessen widmen, vergnügen sich die Kinder mit Spielen, Experimenten und kindgerechten Führungen. So haben Groß und Klein gemeinsam ihren Spaß.

